Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 37. **Dienstag** den 21. Januar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die „werthvolle" Bürgergarde.

* **Cradock**, 20. Januar. („Reuter's Bureau.") Eine Patrouille von 50 Mann der Bürgergarde von Tarkastad wurde heute Vormittag von dem Commando Wessel's in der Nähe von Mariasburg überrascht. Ein Verwundeter und einige unverwundete Mannschaften kamen in die Stadt zurück. Ueber das Schicksal der Uebrigen weiß man nichts.

Die angeblichen Friedensverhandlungen.

Aus Brüssel wird uns gemeldet: Alle Nachrichten, daß einzelne der in den Niederlanden weilenden Boerenvertreter, in Folge der freundschaftlichen Rathschläge der holländischen Regierung, in Friedensverhandlungen einzutreten bereit seien sollten, sind unwahr. Nachdem sämmtliche britischen Cabinetsmitglieder, von Salisbury und Chamberlain bis Brodrick, in allen neuen Kundgebungen auf das Bestimmteste erklärt haben, daß die staatliche Selbstständigkeit beider Boerenrepubliken von jeder Erörterung über die Friedensbedingungen ausgeschlossen sei, und nachdem nicht nur Lord Rosebery, sondern auch Campbell Bannermann in ihren letzten Reden ebenfalls die vollständige Einverleibung der Boerenstaaten gefordert haben, ist es ganz undenkbar, daß irgend ein noch im Felde stehender Boerengeneral auch nur in Verhandlungen über einen Friedensschluß auf dieser Grundlage einwilligen würde. Es ist deshalb ganz überflüssig, von Friedensverhandlungen zu sprechen, so lange nicht eine englische Regierung von dem vorbezeichneten Standpuncte abgeht.

Der Krieg vor dem englischen Parlament.

* **London**, 20. Januar. (Unterhaus.) Im weiteren Verlaufe der Adreßdebatte stellt Cawley (liberal) folgenden Antrag: „Die Kammer unterstützt alle Maßnahmen, die geeignet sind zu einer wirksamen Fortführung des Krieges. Sie ist der Ansicht, daß die Politik der Regierung und ihre Haltung gegenüber einer Beilegung des Streites nicht zu einer nahen Beendigung des Krieges und zur Herstellung eines dauernden Friedens geführt haben." Cawley fragt sodann, ob das Gerücht, daß Gesandte der Boeren Friedensunterhandlungen eröffnet hätten, wahr sei. Chamberlain unterbricht und bemerkt, das Gerücht sei unbegründet. (Beifall auf den Bänken der Ministeriellen.) Mac Kenna unterstützt den Antrag Cawley. Dillon erklärt, Alle seien über die unheilvolle Wirkung der Verlängerung des Krieges in Südafrika und in Europa einig. Weshalb sei denn jetzt Chamberlain's Traum von dem Bündniß mit einer Militärmacht gänzlich verstummt? Weshalb sei jetzt England langes Einvernehmen mit Italien durch dessen Einverständniß mit einer anderen Macht ersetzt und weshalb steht England in der Welt isolirt? Daran sei die Verlängerung des Krieges schuld und für diese Verlängerung sei die Regierung verantwortlich in Folge der Verschleppung ihrer Vorbereitungen während des ganzen Feldzugs. Durch ihre eigenen Erklärungen habe die Regierung sich in die Stellung gebracht, keinen Frieden schließen zu können, ohne das Land zu demüthigen, während sie gleichzeitig Mangel an Energie bei der Kriegführung gezeigt habe. Howard Vincent bekämpft den Antrag Cawley, erklärt jedoch, daß nach dem Ende des Krieges, welches vielleicht im Juni möglich sei, eine Garnison von mindestens 100 000 Mann 4—5 Jahre in Afrika werde bleiben müssen. — Chamberlain erklärt, es stehe in der Geschichte des Parlaments ohne Beispiel da, daß bei einer Debatte über ein Tadelsvotum nicht ein einziger früherer Minister bisher dasselbe vertheidigt habe. Man sagt, der Zweck des Unterantrages sei der, von der Regierung zu erfahren, wie der Krieg enden werde. In zweiter Linie beabsichtige der Antrag jedoch, Diejenigen, welche die Gerechtigkeit des Krieges bestreiten, von barbarischer Art und abscheulicher Grausamkeit der Kriegführung reden und glauben, England solle um Frieden nachsuchen und Milner abrufen oder ihn beleidigen, indem es die Unterhandlungen anderen Händen anvertraute, zu veranlassen, bei der Abstimmung Diejenigen zu sich herüberzuziehen, die, wie Asquith, Rosebery, Grey, anerkannt hätten, daß der Krieg ein gerechter und die den Gedanken, den Boeren Friedensvorschläge zu machen und Milner hintanzusetzen, zurückwiesen. Der Antrag sei unehrlich (Beifall auf den Bänken der Ministeriellen). Er wolle die genaue Stellung der Regierung hinsichtlich der Lösung des Streites darlegen. Er sei außer Stande, einen wesentlichen Unterschied zwischen der Ansicht der Regierung und der der imperialistischen Liberalen zu erkennen. (Ironischer Beifall bei den Iren). Diejenigen, welche sich zu der sogenannten Chesterfield-Politik bekennten, würden sich und dem Lande einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie nicht die Gesellschaft in Betracht zögen, in der sie sich befänden, falls sie für den Unterantrag stimmten. — Die Concentrationslager seien in Folge des Vorgehens Botha's geschaffen, der die Frauen nicht in den Meutereien habe belassen wollen. Die Regierung habe mit einer in der Kriegsgeschichte beispiellosen Menschlichkeit für die ihr so aufgedrängten Frauen und Kinder gesorgt. Für das beklagenswerthe Elend und die Sterblichkeit in jenen Lagern seien die Befehlshaber der Boeren verantwortlich. (Beifall.) Wenn die Boeren geglaubt hätten, daß sie jederzeit die von Lord Kitchener angebotenen Bedingungen erhalten könnten, so seien sie im Irrthum. (Lauter Beifall.) Augenscheinlich sei der Grund, weshalb sie Kitchener's Vorschläge abgelehnt haben, der, daß sie sie für das Minimum hielten, das sie jederzeit erhalten könnten. Es wäre sehr gefährlich, sie in dieser Ansicht zu bestärken. Falls die Boeren die Verhandlungen eröffneten, müßten die Engländer zunächst wissen, ob Die, welche die Verhandlungen führen wollten, auch berechtigt seien, das zu thun. Krüger und seine mit nach Holland geflüchtete Umgebung schienen das Vertrauen der Transvaaler verloren zu haben; ebenso wenig käme die ambulante Regierung Steijn's und Schalk Burgher's in Betracht, da sie nicht mit allen Commandos in Verbindung sei. Auch die Boerengenerale könnten für die Anderen nicht verhandeln. Wenn aber wirklich eine entsprechende Vertretung der Boeren gefunden sei, müsse man sehen, ob ihre Bedingungen vernünftig seien und Aussicht auf einen soliden Frieden böten. — Chamberlain weist Bannermann's Vorwurf betreffs der Ausrottungspolitik zurück und betont, Niemand sei wegen Hochverraths erschossen worden, sondern wegen Mordes. (Beifall.) Die Regierung wolle den Besiegten baldmöglichst volle politische Rechte und allen Weißen gleiches Recht geben. Eine allgemeine Confiscation sei nicht beabsichtigt. Zwecks eines dauernden Friedens müßten die Boeren ihre Niederlage zugeben, was angesichts ihrer Tapferkeit keine Demüthigung für sie sei. England sei nicht taub gegen Friedensanerbietungen, die von einer verantwortlichen Behörde kommen. Lord Kitchener's Proclamation vom 7. Juli bleibe unaufgehoben, da durch die Exilirung der Boerenführer die Bestrebungen zur Wiederaufrichtung des Boerenstaates erschwert werden. Nach dem Friedensschlusse solle, soweit Englands Sicherheit es erlaube, größtmögliche Amnestie gewährt werden. Hinter der Regierung stehe die Mehrheit der Engländer. (Beifall.) Dillon beantragt zu dem Tadelsantrage Cawley eine abgeänderte Einleitung, in der ausgesprochen wird, daß die englische Kriegführung in Südafrika (systematische Verwüstung des Landes und Masseneinsperrung von Frauen und Kindern in den Concentrationslagern) barbarisch sei und den Unwillen der civilisirten Welt erregt habe. Der Antrag Dillon wird mit 283 gegen 64 Stimmen abgelehnt.

* **London**, 20. Januar. (Oberhaus.) Wemyß kündigt an, daß er am Montag folgende Resolution einbringen werde: „Es ist nur durch eine kräftige Weiterführung des Kriegs und durch eine Uebergabe der noch im Felde stehenden Guerilla-Boerentruppen möglich, daß ein befriedigender dauernder Friede gesichert werden kann. Das Haus billigt dies und unterstützt kräftig das Vorgehen der Regierung." — Das Haus vertagt sich alsdann bis zum nächsten Montag.

---

* **London**, 21. Januar. (Telegramm.) Der Zudrang zu den für die Ablösung der in Südafrika befindlichen Yeomanry bestimmten Abtheilungen übertrifft alle Erwartungen. In Folge dessen sind die Recrutirungslisten für dieses Corps geschlossen. Es waren nur 2000 Mann verlangt, über 3000 ließen sich jedoch in die Listen aufnehmen und gehen Ende dieses Monats nach dem Cap ab.

* **London**, 21. Januar. (Telegramm.) Depeschen aus Melbourne und Wellington melden, Chamberlain habe telegraphisch mitgetheilt, die englische Regierung werde sehr erfreut sein, falls neue Contingente, je 1000 Mann stark, von Australien und Neuseeland entsandt würden.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. Januar.

Wenn der **Reichstag** gestern nicht den Antrag Arendt, der die verbündeten Regierungen um Vorlegung eines Nachtragsetats behufs Auszahlung aller bewilligten Beihilfen an Kriegstheilnehmer ersucht, ohne Debatte einstimmig angenommen hätte, so hätte er wieder einen verlorenen Tag zu verzeichnen gehabt. Denn was gestern in der weiteren Besprechung der socialdemokratischen Interpellation wegen der Arbeitslosigkeit sowohl aus dem Hause wie vom Tische des Bundesraths gesprochen wurde, bestand fast lediglich aus Wiederholungen oder hatte mit dem Thema so gut wie nichts zu thun. Hervorzuheben zu werden verdient allenfalls die Klage des Socialdemokraten Hoch über die Beschäftigung ausländischer Arbeiter. Sonst hört man bekanntlich von der Socialdemokratie die Phrase von der Solidarität der Arbeiter auf dem ganzen Erdenrunde und den Ruf: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" unermüdlich wiederholen; aber wenn es sich für sie darum handelt, sich den deutschen Arbeitern als die alleinigen Verfechter ihrer Interessen anzupreisen, dann ist von internationaler Solidarität nicht mehr die Rede, dann wird der ausländische Arbeiter dem ausbeuterischen „Bourgeois" gleichgestellt und eine Sprache geführt, als ob die deutsche Socialdemokratie von jeher die Verfechterin einer gesunden Heimathspolitik gewesen wäre. Seltsamer Weise fiel es gestern Niemand ein, Herrn Hoch hierauf aufmerksam zu machen. Uebrigens wurde die Debatte noch nicht einmal zu Ende geführt. — Ungleich interessanter war die gestrige Sitzung des **preußischen Abgeordnetenhauses**, die fast gänzlich ausgefüllt wurde von der Interpellation v. Knapp über den Fall „Kulenkampff" oder, wie es nach Feststellung des richtigen Namens heißen muß: Kulenkampff. Wir haben seiner Zeit den Vorfall nach den Berichten Elberfelder Blätter mitgetheilt und können uns daher heute auf das Nöthigste beschränken. Herr Kulenkampff, der seit über einem Jahre in Elberfeld als ein mit den besten Familien der Stadt befreundeter, angesehener Mann lebt, ist das Opfer einer höchst bedauernswerthen Verwechslung mit einem Schwindler Namens Kuhlenkampf geworden, der im März des Jahres 1900 in Neu-Ruppin betrügerische Schwindeleien verübte. Der erlassene Steckbrief hatte bis Ende des Jahres 1901 keinen Erfolg; da glaubte die Elberfelder Polizei die Identität des Herrn Kulenkampff mit dem Schwindler Kuhlenkampf festgestellt zu haben. Auf Ersuchen des Neu-Ruppiner Gerichts wurde der gänzlich unschuldige Herr Kulenkampff verhaftet und nach Verhör durch den stellvertretenden Amtsrichter ins Untersuchungsgefängniß abgeführt, bis wenige Stunden darauf durch eine nach Mannheim gerichtete dringliche Depesche der Alibi-Beweis für Herrn Kulenkampff erbracht und der unschuldig Verhaftete wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Aber in der kurzen Untersuchungshaft erfuhr Herr Kulenkampff eine durchaus unwürdige Behandlung. Letztere mag in der Presse zum Theil aufgebauscht worden sein, aber auch nach den gestrigen actenmäßigen Darstellungen des Justizministers Schönstedt und des Ministers des Innern v. Hammerstein bleiben noch immer so mannigfache Irrthümer und Ueberschreitungen der amtlichen Befugnisse übrig, daß in der That die Rechtssicherheit durch diesen merkwürdigen Fall stark erschüttert erscheinen muß. Es liegen allerdings nur Irrthümer und Verfehlungen der unteren Organe der Justizbehörden und der Gefängnißverwaltung vor, auch muß man anerkennen, daß beide Minister diese Irrthümer in keiner Weise beschönigten und dem Opfer derselben, Herrn Kulenkampff, von der Tribüne des Abgeordnetenhauses und von ihrer verantwortlichen Stellung aus die größte Genugthuung für die erlittene Unbill zu Theil werden ließen. Aber zweifellos lehrt dieser Fall, welch unausgesetzter Wachsamkeit die Befolgung des geschriebenen Gesetzes bedarf, damit es Gesetz und kein todter Buchstabe bleibe. Selbst die conservativen Redner, so große Complimente sie auch den beiden Ministern zu machen geneigt waren, mußten zugestehen, daß das Amtsgericht in Neu-Ruppin nicht befugt war, den Haftbefehl gegen den gesuchten „Kuhlenkampf" zu erlassen. Andererseits wird man sich erstaunt fragen müssen, ob denn der Elberfelder Polizei nicht von selbst Zweifel aufstoßen mußten, ob der gesuchte „Kuhlenkampf" wirklich mit Herrn Kulenkampff, der, wie gesagt, als geachteter Mann im Verkehr mit den besten Familien Elberfelds lebte, identisch sei. Sehr befremdend war überdies die Aeußerung des Justizministers: Herr Kulenkampff hätte sich insofern indolent gezeigt, als er nach der ersten polizeilichen Anfrage bei ihm für einen Alibibeweis hätte Sorge tragen müssen. Das kommt auf das Verlangen hinaus, daß jeder preußische Staats-

---

Feuilleton.

2]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

Bernhard gewahrte mit wachsendem Staunen, daß der Ingenieur so wenig etwas, das an Unwohlsein gemahnte, verrieth, als Eile, von hier fortzukommen.

Eckhoff war empört.

„Sie vergessen, Herr Döring, daß Ihres Unwohlseins wegen drei jungen Damen das schöne Ballvergnügen gestört wird", sagte er mit hörbarer Verstimmung, „da wäre es doch kaum zu verantworten, wollte man den Damen auch noch zumuthen, daß sie den Nachhauseweg ohne Begleitung zurücklegen."

„Es hat wirklich nichts zu sagen, Herr Eckhoff, aber wir können auch gehen, bitte, geben Sie mir wieder Ihren Arm, Herr Eckhoff, damit ich mich stütze."

Langsam, sehr langsam durchquerte Döring mit seinem Begleiter den Saal. Hier und dort wurden sie noch von einem Bekannten zurückgehalten, es schien Eckhoff, als seien bereits Stunden vergangen, seitdem Stephanie den Saal verlassen hatte.

Der Boden brannte ihm gewissermaßen unter den Füßen. Was mochte Stephanie von ihm denken! Sie mußte ihn für taktlos und rücksichtslos halten! Aber so oft er allein vorwärts eilen wollte, klammerte Döring sich, auf sein Unwohlsein hinweisend, an Bernhard fest. Schließlich ergab dieser sich mit einer Art Galgenhumor in die Situation.

Als sie endlich die Garderobe erreichten, war von den Damen nichts mehr zu sehen. Sie mochten längst zu Hause angelangt sein. In einer kleinen Stadt sind die Entfernungen nicht gar so groß.

Döring schien so wenig die Verstimmung des jungen Mannes zu bemerken, wie es ihn verdroß, daß die Damen allein gegangen waren.

Jetzt schlüpfte er eilig in seinen Pelz und verließ schon nach wenigen Minuten mit Eckhoff zusammen das Hotel.

Dieser überlegte, ob er es wohl wagen dürfte, zu dieser ungewöhnlichen Stunde dem Vater des geliebten Mädchens seinen Herzenswunsch zu verrathen, und um Stephanie zu werben. Aber ehe er zu einem Entschlusse gelangte, stand Döring plötzlich abschiednehmend still.

„Ich darf Sie nun nicht weiter bemühen, mein lieber Verehrter, die kurze Strecke kann mir nichts geschehen — schönsten, besten Dank für Ihre freundliche Begleitung — gute Nacht, auf Wiedersehen!"

Julius sprach so hastig, preßte so flüchtig die Hand des jungen Mannes und wandte sich so schnell und gewissermaßen brüsk ab, daß dem Letzteren nichts Anderes übrig blieb, als auch jetzt gute Miene zum bösen Spiel zu machen und sich verabschieden zu lassen.

Zweites Capitel.

Döring eilte, als er allein war, mit beschleunigten Schritten vorwärts. Langsam erschlaffte der verbindliche Ausdruck in seinen Zügen und machte einem mürrischen, verdrossenen Aussehen Platz.

Als er nach weiteren zehn Minuten seine Wohnung erreicht hatte, blickten seine Augen unstät, eine tiefe Falte stand zwischen den dunklen Brauen, seine Bewegungen waren lässig und müde.

In dem Hochparterre eines hübschen, zweistöckigen Hauses, dessen weißverhüllte Fenster auf einen geräumigen, tiefverschneiten Vorgarten schauten, befand sich das Heim der Familie Döring. Zahllose, mit Strohmatten umwickelte Rosenstämme verriethen, daß dieses Fleckchen Erde im blühenden Sommer den anmuthigsten Rahmen für zwei schöne, bezaubernde Mädchengestalten bilden mußte.

Ein wohliges Behagen durchströmte den Mann, als er den kurzen Weg bis zur Hausthür zurücklegte. Aber als er dort angelangt war, und die Klingel zog, überkam ihn schon wieder eine nörgelnde, aufrührerische Stimmung. Er behielt jedoch keine Muße, sich derselben hier draußen hinzugeben, denn schon wurde ihm geöffnet.

Döring betrat einen hübschen, hell ausstapezierten Vorraum, der erleuchtet und mit Garderoben- und Schirmständern ausgestattet war. Eva, die jüngste Tochter des Hauses, empfing den Vater.

Sie war ein tannenschlankes, kaum dem Backfischalter entwachsenes Geschöpfchen und versprach dereinst an Schönheit und Grazie ihre Schwester noch zu überstrahlen, wenn dies überhaupt möglich war.

Schweigend nahm sie dem Vater den Pelz ab, half ihm beim Ausziehen der Stiefel, und dirigirte seine Füße in die bereitstehenden, warmgefütterten Hausschuhe. Alles mit einer gewandten und fürsorglichen Geschäftigkeit.

Döring strich mit der Handfläche liebkosend über die sammetweiche Mädchenwange, dann begab er sich in das Wohnzimmer.

Es war nach einfach bürgerlicher Weise ausgestattet, doch lag ein Hauch von Poesie über den zierlich geordneten Möbeln. Von einem Fenster zum anderen zog sich eine Estrade, auf der zwei Pähitische standen. Blüthenweiße Mullgardinen umwallten die Plätze, zwei Wände von frischem, wohlgepflegtem Epheu vervollständigten das Bild stiller Traulichkeit. Sehr schöne Mahagonimöbel mit geschmackvollen Beschlägen, ein purpurfarbenes Tuchsopha mit Sesseln und Kissen von gleicher Farbe, davor ein prächtiger Teppich, erhöhten den Eindruck schlichter Wohlhabenheit. Unter der Hängelampe stand der Theetisch. In ruhiger Behaglichkeit saß Frau Döring an demselben mit ihrer ältesten Tochter Stephanie.

Beide Damen hatten die Balltoilette bereits mit einem schlichten Hauskleide vertauscht, aber auf den Gesichtern glühte noch der Widerschein der Ballstimmung, die selbst Frau Martha's Zügen noch einen Schimmer von Jugendlichkeit verlieh.

Die Töchter waren der Mutter Ebenbild, das ließ sich auf den ersten Blick erkennen. Auch jetzt noch konnte man Frau Döring als eine anmuthige, gewinnende Erscheinung bezeichnen. Die Farben ihres Antlitzes hatten allerdings den Schmelz eingebüßt, die Formen ihre zarten Linien, dafür aber erschien sie so echt frauenhaft, und besonders, wenn ihr blaues Auge mit mütterlichem Stolze auf den beiden schönen Kindern ruhte, mußte man sich unwillkürlich auch für die Mutter erwärmen.

Döring ließ sich schweigend in dem bequemen, für ihn bereitstehenden Korbsessel nieder. Alle drei Augenpaare richteten sich auf ihn.

Als er stumm vor sich hinstarrte, ohne auch nur ein Wort an die Familie zu richten, unterbrach Stephanie endlich die Stille.

„Du kamst gerade zur rechten Zeit, Papa", sagte sie lachend", Eckhoff war im besten Zuge, mit Herz und Hand anzutragen, es wäre mir peinlich gewesen, ihm einen Korb geben zu müssen."

Ein verstohlener Blick des Staunens flog aus den Augen der Mutter zu der Sprechenden hinüber. Schon oft hatte Frau Döring Gelegenheit gefunden, Stephanie's Kälte den Männern gegenüber zu beobachten. Daß auch Eckhoff es dem Anschein nach noch nicht vermocht hatte, ein wärmeres Gefühl in dem schönen Mädchen zu wecken, erfüllte die Mutter fast mit Besorgniß. Sie verhielt sich aber vorläufig ganz ruhig, wie immer, wenn sie fürchten mußte, mit ihren Ansichten ihres Mannes Mißfallen zu erregen.

Inzwischen hatte Eva eine Stulle reichlich mit kaltem Wildpret belegt und sie dem Vater vorgesetzt. Nun füllte sie seine Tasse mit Thee, warf Zucker hinein und setzte die Arrackflasche daneben.

Döring sah mißvergnügt auf seinen Teller.

„Ich bringe das nicht hinunter", erklärte er endlich. „Ihr wißt doch, wenn mir so mikerabel zu Muthe ist, kann ich das Fleisch nicht essen."

„Aber Papa!" rief Eva bestürzt, „es ist Rehbraten, Dein Lieblingsbelag."

„Ihr habt ihn mir aber bereits eine halbe Woche vorgesetzt, und ich habe ihn mir gründlich zuwider gegessen, man will doch auch einmal eine Abwechslung haben!"

Frau Döring zuckte nervös zusammen. „Wenn Du keinen Appetit mehr hast, Papachen, so ist es am besten, Du trinkst Deinen Thee und gehst dann sogleich zu Bette", bemerkte sie sanft, „das Buffet im Casino war ja auch vorzüglich besetzt —"

„Es verlangte mich nicht nach den Delicatessen —"

„Ja, Papachen, es ist außer dem Wildpret nichts im Hause, und jetzt zur Nachtzeit ja auch nichts herbeizuschaffen. Sage nur, was Du haben möchtest, zum Frühstück besorge ich Dir, was Dein Herz wünscht und begehrt."

Julius warf sich in seinen Stuhl zurück und starrte wieder mürrisch vor sich hin. Er hatte, ehe er sich ins Casino begab, in der Speisekammer einige Eier entdeckt und ein Glas mit Fruchtgelée. Sogleich war das Verlangen nach einer Omelette in ihm wach geworden. Er eilte ins Wohnzimmer, um sich sein Lieblingsgericht schnell zubereiten zu lassen, aber zu seiner Enttäuschung gewahrte er, daß seine Damen schon frisirt waren und auch die Schleppröcke bereits angelegt hatten. Nun mußte er sich einstweilen wohl oder übel seinen Appetit vergehen lassen, doch während des ganzen Abends hatte ihn der Gedanke an die Omelette gepeinigt. Er hätte sich die Speise im Casino zubereiten lassen können, aber das gab sein Eigensinn nicht zu.

„Vielleicht sind noch einige Eier im Hause?" warf er jetzt scheinbar unabsichtlich hin.

Frau Döring aber kannte ihren Gatten viel zu genau. Sie erhob sich sogleich. „Ich fürchte nur, gekochte Eier werden Dir zu dieser ungewöhnlichen Stunde nicht bekömmlich sein", wandte sie vorsichtig ein, aber sie hatte bereits ein Tuch um die Schultern gelegt, denn in der Küche war es eisig kalt.

„Ich bin ganz Deiner Meinung", stimmte Julius bei, welcher mit seinem Verlangen nach der Omelette und einem Anflug von Verlegenheit und Scham rang. „Du könntest mir aber morgen zum Frühstück eine Omelette von den Eiern backen, darauf habe ich einen wahren Heißhunger. Wenn Du mir die Omelette mit dem Obstgelée füllst und mir den Rest Marcobrunner, den Du im Buffet verschlossen hast, dazu gießt, so wäre das ein Göttermahl."

Frau Döring lachte belustigt auf. Sie hatte bereits ihre Scheu vor der kalten Küche und ihr Unbehagen darüber, das trauliche Zimmer dieses verzogenen Mannes wegen verlassen zu müssen, überwunden. Auch die beiden Mädchen sahen kichernd und sich gegenseitig verständnißvoll anstoßend, auf den Vater, welcher noch immer schmollend seine Stulle fixirte.

„Warum sagst Du nicht einfach, daß Du Appetit auf die Omelette hast?" fragte die Hausfrau kopfschüttelnd, „errathen